

„Letzte Gespräche“ mit Benedikt XVI.

Für Peter Seewald ein wichtiges und auch wehmütiges Projekt

1992 empfing Kardinal Joseph Ratzinger erstmals den Journalisten Peter Seewald. Obwohl der eher kritisch über ihn schrieb, stimmte der Kirchenmann später einem Interviewbuch zu, das unter dem Titel „Salz der Erde“ zum Bestseller wurde. Nun erscheint das vierte Interviewbuch der beiden, es heißt „Letzte Gespräche“. Der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) berichtete Seewald (62), wie es dazu kam und was der frühere Papst über sein Pontifikat denkt.



Foto: Verlag Droemer-Knauer

Führte „Letzte Gespräche“ mit Benedikt XVI.: Peter Seewald.

KNA: „Letzte Gespräche“ ist das vierte große Interviewbuch, das Sie mit Joseph Ratzinger geführt haben. Was war diesmal anders?

Seewald: Es ist eine Weltpremiere. Noch nie hat ein Pontifex ein Resümee seiner Amtszeit gezogen. Zum anderen ist da die Unbefangenheit und beispiellose Offenheit, mit der er spricht.

Wie kam das?

Ursprünglich waren diese Aufzeichnungen nicht direkt zur Publikation gedacht, sondern als Hilfe für meine Arbeit an der großen Ratzinger-Biografie. Als ich sah, dass wir hier ein unvergleichliches, geschichtliches Dokument haben, war mir klar, dass man diesen Text der Welt nicht vorenthalten darf. Papst Benedikt war zunächst nicht dafür, aber ich konnte ihn überzeugen. Im Grunde geht es darum, den Zugang zur Botschaft Benedikt XVI. freizuhalten.

Gab es Hürden?

Voraussetzung war für Benedikt, dass Papst Franziskus seine Zustimmung gibt. Und die hat es ohne Einschränkung gegeben.

Hat er nicht mit diesem Buch sein selbst auferlegtes Schweigen gebrochen?

Nein. Benedikt XVI. ist kein Schattenpapst. Er hat sich zurückgezogen, er mischt sich nicht ein. Der Hintergrund für dieses Pro-

jekt war, wie schon gesagt, Zusatzinfos für die Biografie zu erhalten. Hinzu kam: In den Medien hatte sich eine irreführende Kurzformel eingeschlichen. Sie sagt: „Ratzinger war die falsche Wahl, und seine größte Tat war der Rücktritt.“ Was für ein Unsinn! Diese „Letzten Gespräche“ zeigen, dass das Pontifikat alles andere als gescheitert ist. Auch wenn es Probleme gab wie „Vatileaks“, die Williamson-Affäre oder die mangelnde Unterstützung von Teilen des katholischen Establishments.

Welche weiteren Probleme kommen zur Sprache?

Benedikt hat keine Scheu über Schwächen seiner Regierungsarbeit zu sprechen. Aber es geht auch viel um Persönliches. Was mochte er als Papst besonders? Was mochte er gar nicht? Mit wem hat er sich gut verstanden? Es war nicht bekannt, dass er bereits vor seiner Wahl auf einem Auge völlig erblindet war; dass er Herzprobleme hatte; dass er nicht von einem langen Leben ausging. Angesichts einer kurzen Amtszeit macht man dann keine lange Planung, sondern das Drängendste. Und jene Dinge, zu denen er sich in besonderer Weise berufen fühlte, nämlich der Welt noch einmal Christus zu zeigen, ganzheitlich. Fast minuziös werden in dem Buch die Umstände des Rücktritts erläutert, der ja noch immer für irre Verschwörungstheorien genutzt wird.

Ist er zufrieden mit seiner Bilanz?

Wie denn nicht? Nach dem überragenden Johannes Paul II. hat er einen Übergang ohne jeden Bruch geschafft! Oder nehmen wir die Krise, die der Missbrauchsskandal auslöste. Hier wird sein Management sogar von Gegnern gelobt. Seinem ökologischen Bewusstsein verdankte er den Titel „grüner Papst“. Und er hat viele Reformen, Initiativen und Impulse – denken Sie an das Wort von der notwendigen „Entweltlichung“ der Kirche – auf den Weg gebracht, die nun von Franziskus weitergeführt werden.

Es gibt immer wieder Spekulationen über Gegensätze zwischen ihm und Papst Franziskus. Beschäftigt ihn das?

Nein. Benedikt XVI. sieht mit großem Wohlwollen und Liebe auf seinen Nachfolger. Was nicht heißen muss, dass er von allem begeistert ist. Mit seinem Rücktritt hat er ein Tor aufgemacht, hin zu einer neuen Stunde der Kirche. Umgekehrt ist Franziskus dankbar für den „Halt und Trost“, den er beim Papa emeritus findet. „Mit der Hilfe Gottes“, so sagt er wörtlich, „strenge ich mich an, in derselben Richtung fortzufahren.“ Franziskus nennt ihn einen „Revolutionär“, dessen Geist „immer größer und mächtiger in Erscheinung treten“ wird. Natürlich haben die beiden unterschiedliche Temperamente und Charismen. Aber gewisse Gegensätze werden künstlich konstruiert, um sie gegeneinander auszuspielen.

Verfolgt er die allgemeine politische Entwicklung, und auch die Entwicklung der Kirche in Deutschland?

Er nimmt rege am Zeitgeschehen teil – und sieht dabei mit großer Sorge auf die Krise Europas. Auch die Kirche in Deutschland ist in unserem Buch ein Thema. Da findet er deutliche Worte. Etwa über die Macht der Bürokratien oder den Mangel an Dynamik. Fragen: Ludwig Ring-Eifel (KNA)

Fürst für „Kommunikation der Barmherzigkeit“

Der katholische Medienbischof Gebhard Fürst sieht in den sozialen Medien Potenziale für die Kirche. Der Vorsitzende der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz betonte, ein niedrigschwelliger Zugang zu den Strukturen des Web 2.0 bringe Vorteile für die seelsorgliche Arbeit. Fürst äußerte sich zum 50. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Fürst betonte zugleich, Kommunikation könne scheitern oder missbraucht werden. „Wo Nähe erzeugt wird, kann auch leicht verletzt werden; ein Blick in die sozialen Netzwerke kann uns das täglich vor Augen führen“, so der Rottenburger Bischof. „Daher braucht es heute – vielleicht mehr denn je – eine Kommunikation der Barmherzigkeit.“

Pochen auf angemessene Löhne bei Kirchenmedien

Der Deutsche Journalisten-Verband und die Gesellschaft Katholischer Publizisten (GKP) haben angemessene



Löhne bei konfessionell gebundenen Medien angeht. Auch diese Medien müssten „branchenübliche Honorare“ für freie Journalisten zahlen und Tarifverträge für Redakteure anbieten, so die Organisationen. Beide äußerten sich aus Anlass des katholischen „Welttags der sozialen Kommunikationsmittel“. DJV und GKP reagieren damit auf Recherchen, nach denen die Honorierung journalistischer Leistungen gemäß den Gemeinsamen Vergütungsregeln häufig unterlaufen wird. Kritik führe demnach zur Beendigung der Zusammenarbeit durch das Medium, willkürliche Bezahlung sei eher die Regel als die Ausnahme.